

unternahmen wir einen Spaziergang zum *Paloma*, wo wir uns Banku und Fufu schmecken ließen.

*Accra, 4. Juli 2017*

Der erste Tag in Ghana vergeht damit, Geld und Geschenke an Verwandte von Freundinnen in Deutschland zu übergeben. Um Kontakt aufnehmen zu können, müssen erst einmal die Mobiltelefone aktiviert werden. Will man sich ohne Umweg den hiesigen Problemen widmen, hält man seine Reise geheim und ist plötzlich verschwunden. Meiner Frau war das *Gye Nyame Hotel* für die Treffen zu heiß, befürchtete sie doch, daß später noch andere Familienmitglieder vor der Tür stehen könnten, und so ließen wir uns zwei Straßen weiter vor einer Boutique nieder, in der farbenfrohe Kleider mit traditionellen Mustern feilgeboten wurden. Es war ruhig hier, nur hin und wieder tauchte ein Kunde auf, um einen Beutel kaltes Wasser zu kaufen, denn die Frau bot auch einige Lebensmittel an. Schließlich schlenderte ich die Straße hinab, vorbei an kleinen Ständen und Chopbars, in denen Essen zubereitet wurde.

Nachdem ich zu unserer Boutique zurückgekommen war, stellten sich nach und nach unsere »Kunden« ein: die dicke Mary, die mich in der Hoffnung anstrahlte, daß ich sie wiedererkennen würde, denn sie war mit uns zusammen in der Bethel-Kirche in Frankfurt gewesen; die Tochter der schrillen Nana Ekua, die anders als ihre Mutter einen introvertierten Eindruck machte – und schließlich Agyin, den wir schon seit über zwanzig Jahre kennen und dem das Schicksal übel mitgespielt hat. Ohne eine Benachrichtigung erhalten zu haben, wurde er am frühen Morgen von der Polizei aus seiner Wohnung im Frankfurter Gallus-Viertel geholt und wegen ungültiger Papiere abgeschoben. Ein Jahr zuvor hatte er seine Ersparnisse in ein Haus in seinem Heimatdorf in Ghana investiert, das freilich noch der Vollendung harrte. Nun stand Agyin vor dem Nichts, nachdem er 25 Jahre in Deutschland gelebt und gearbeitet hatte. Unterschlupf hatte er bei einer Cousine in Accra gefunden. Da er in Frankfurt einen privaten Radiosender betrieben hatte, schlug ich vor, ihn mit Otwinoko bekannt zu machen, der ihm behilflich sein könnte, als Radiomoderator unterzukommen. Das leuchtete allen ein. Agnes rief den beliebten Moderator von Hot-FM sogleich an und

vereinbarte ein Treffen in Kumasi, wo er sich bis Sonntag aufhält.

Mittags zum Goethe-Institut, wo Gudrun Widlok als Leiterin der Bibliothek arbeitet. Ihr Film *Adopted* hatte mich berührt. Letztes Jahr lernten wir die Regisseurin kennen, und ich hatte unsere Begegnung in meinem Büchlein *Rückkehr ins Paradies* festgehalten, das ich ihr überreichen wollte, nachdem es auf dem Postweg offenbar verlorengegangen war. Leider trafen wir sie nicht an, weil sie sich krank gemeldet hatte. Ich händigte das Büchlein einem freundlichen ghanaischen Mitarbeiter aus, der es ihr geben will.

Wir hatten uns im Goethe-Institut mit Pastor Opokus Sohn verabredet, der ebenfalls Pastor ist und nach einer Stunde den Weg zu uns gefunden hatte. Opoku und Agyin waren sich einig darin, daß das Leben in Ghana wegen der hohen Arbeitslosigkeit schwer sei; einzig das Cashewnuß-Geschäft verspreche Profit. Agyin klagte auch über das viele »schmutzige Juju« in Ghana, dessen die unzähligen christlichen Kirchen kaum noch Herr würden.

Unser Taxifahrer, ein zurückhaltender junger Mann, hatte für die Fahrt zum Goethe-Institut, zwei Stunden Warten und Rückfahrt zum Hotel 100 Cedis (ca. 20 Euro) berechnet (Taxameter

gibt es hier nicht) und las in der »Pause« in der Bibel.



*Schüler in Accra*

Da der Pastor uns seine Familie vorstellen wollte, fuhren wir – vorbei an den Slums von Agbogbloshie – nach Jamestown, wo er mit seiner Familie in ärmlichen Verhältnissen neben einer Schule haust, für deren Kantine seine Frau das Essen kocht. Die Gottesdienste feiert er in einem der Klassenräume. Die unmittelbar am Meer gelegene Schule – eine Kombination aus Grund- und Sekundarstufe – wird von etwa 1000 Schülern besucht, die in blau-weißen Uniformen den unbefestigten Schulhof unsicher machten. Sobald ich die Kamera in Stellung brachte, drohte mich eine Woge schreiender und lachender Schüler zu überrollen. Hier herrschte eine aus-

gelassene und glückliche Stimmung, wie man sie an deutschen Schulen vergeblich sucht.

Rückfahrt zum Hotel durch die Straßen des Makola-Marktes, wo das wilde afrikanische Leben tobte.

*Accra, 5. Juli 2017*

Zweimal Familie. Agnes hatte sich heute früh schon um vier Uhr aus dem Bett geschält, um einen bekannten Pastor aufzusuchen, der seine Zelte an der Straße nach Kumasi aufgeschlagen hat und vor den Wahlen im November 2016 mit Prophezeiungen über das Schicksal Ghanas von sich reden gemacht hatte. Nach zwei Stunden sei sie wieder zurück. Es wurden zwölf Stunden daraus. Die Probleme in der Familie hatten sich in den letzten Jahren gehäuft: Die eigene Mutter, die ältere Schwester und die Kinder hatten sich von uns abgewandt und teilweise den Kontakt abgebrochen, und auch die Geschäfte liefen schlecht. Die Deutung des Pastors überraschte mich nicht: Die Familie würde aus Neid auf spirituellem Wege versuchen, unsere Ehe zu zerstören, damit sich meine Frau nach der Scheidung das Leben nehme. Er lud sie eine Woche in sein Prayer-Camp ein, was sie aber ausschlug, da wir

morgen nach Kumasi aufbrechen wollen. Dort wartet freilich das Prayer-Camp von Kofi Amponsah auf uns, wo ab dem 12. Juli ein Revival stattfindet, das wir uns nicht entgehen lassen wollen. Amponsah residiert an der Straße nach Mampong und ist in einer Viertelstunde mit dem Wagen zu erreichen.

Ich vertrieb mir inzwischen die Zeit mit Spaziergängen in Asylum Down. Wenn man sich in Ghana einige Tage in einem Hotel aufhält, gehören die Manager und Angestellten rasch zur Familie. Sie besorgen Chipkarten und Kredite für die Mobiltelefone, stellen den Kontakt mit einem freundlichen Herrn vom Schwarzmarkt her, der unsere schnell dahinschmelzenden Euro zu einer günstigen Rate in Cedis verwandelt, und verlieren einen auch sonst nicht aus den Augen. So erwischte mich unser Zimmermädchen dabei, wie ich in einem nahegelegenen Laden zwei Rollen Toilettenpapier erstand und war in ihrer Ehre gekränkt – ich hätte ihr doch nur ein Wort zu sagen brauchen und sie hätte mir eine Rolle gegeben.

Selbst in einer Großstadt wie Accra findet sich kaum die für die westliche Welt so bezeichnende Anonymität – als gehörten alle zu einer großen Familie, deren Mitglieder sich gegenseitig unterstützen oder auch mal übers Ohr hauen.

Das gilt vor allem für ärmliche Gegenden wie Dansoman, wo wir am späten Nachmittag die Mutter unseres Fahrers Boateng besuchten, der gestern aus Kumasi gekommen war. Seit 35 Jahren lebt die Frau mit ihrem Mann in einem knapp 20 Quadratmeter großen Raum, in dem sie sieben Kinder großgezogen hat. Haltung und Antlitz der großen Frau strahlten eine Würde und innere Lebendigkeit aus, wie ich sie noch bei keiner Mutter eines meiner Schüler wahrgenommen habe.

*Kumasi, 6. Juli 2017*

Fahrt nach Kumasi in unserem koreanischen Geländewagen, der einem bekannten Offizier gehört hatte. Als ein entgegenkommendes Auto aufblinkte, wollte er uns nicht auf eine Polizeikontrolle aufmerksam machen, wie ich vermutete, sondern den Offizier grüßen, den er am Steuer glaubte.

Auf halber Strecke eine Panne – Gott sei Dank nicht über Land, sondern in einem kleinen Dorf. In zwei Minuten hatte unser Fahrer einen KFZ-Mechaniker aufgetrieben, der auch noch die passenden Ersatzteile für das in Ghana seltene Modell hatte und nach einer halben Stunde

die Kupplung für 40 Cedis repariert hatte. Der Blick auf die tropische Landschaft mit Palmen, Bananen- und Teakholzbäumen war schön hier. Eine junge Frau sortierte mit ihrem kleinen Sohn Wäsche; an Ständen wurden Brote und andere Lebensmittel angeboten. In einer Tischlerei erstand Agnes Kochlöffel für ihren Shop in Deutschland, nachdem eine junge Frau in einem eleganten traditionellen Kleid einen gekauft hatte – vermutlich um ihren faulen Mann zum Arbeiten anzutreiben.



*Las Palmas*

Gegen 17 Uhr Ankunft in Kumasi, wo wir im *Las Palmas* aßen. Nur mit großer Mühe gelang es mir, der mit offenen Augen schlafenden Kellnerin zu verdeutlichen, daß ich die Zeche beglei-



chen wollte. Mit großen Augen schaute sie mich an und nickte, brachte aber kein Wort heraus.

Im Dunkeln und bei Regen krochen wir im abendlichen Stau nach Atimatim zu unserem Haus. Boateng sorgte durch Kurzschluß zweier Kabel dafür, daß wir trotz abgestelltem Strom und offener Stromrechnungen Licht hatten. Onkel Kwaku, dem wir die Schlüssel für unsere Räume anvertraut hatten, war vom Lake Bosomtwe gekommen und hatte alles vorbereitet, auch Wasser herbeigetragen und die große grüne Tonne im Bad aufgefüllt, so daß wir duschen konnten.

*Kumasi, 7. Juli 2017*

Zu *Jofel* frühstücken. Je teurer ein Restaurant, desto länger wartet man auf das Essen. Überall in Ghana trifft man auf Security-Personal, das einem vor Banken oder Restaurants beim Einparken behilflich ist oder, in größeren Läden wie *Opoku Trading*, die gekauften Waren anhand des Kassensbons kontrolliert und in Tüten packt. Bei uns sind solche Jobs schon lange wegrationalisiert worden – hier stopft der »Verbraucher« seinen Kram selbst in die Tüte.

In der westlichen Welt sind alle Lebensbereiche von der Ratio geprägt und im Hinblick auf Zeitersparnis optimiert. So gibt es in Ghana zum Beispiel Shops, wo man Farbe kaufen kann, aber keine Pinsel, die es in anderen Läden gibt. In Deutschland findet man in Baumärkten alles an einem Ort. Das ist bequem und spart Zeit. Und dennoch wirken die Ghanaer ausgeglichener als wir, die wir durch die Rationalisierung durchaus keine Zeit gewinnen, sondern lediglich auf einer höheren dynamischen Stufe als Marionetten unserer instrumentellen Vernunft rotieren. So hat der westliche Mensch auch »keine Zeit« für stundenlange Gottesdienste wie die Afrikaner.

Nachmittags zu *Las Palmas*, wo mich die Kellnerin mit einem liebenswürdigen Lächeln begrüßte. Auch heute entgingen wir beide nicht unserem Schicksal, und ein Mißverständnis reihte sich an das andere. Als ich Hähnchen mit Reis und Tomatensoße bestellte, erhob sich die Frage nach dem Salat – ob mit oder ohne Mayonnaise. »Kein Problem«, antwortete ich vage und sah, wie sich auf dem schönen Gesicht eine leise Verwirrung abzeichnete. Die Kellnerin segelte zur Küche und kam mit zwei Soßen zurück: mit der bestellten Tomatensoße und mit einer salatähnlichen chinesischen, in der Rindfleischstücke schwammen. Die Salatsoße schmeckte

zwar gut, wollte aber mit dem Hähnchen nicht recht harmonieren. Als ich die Kellnerin nach dem Essen um die Rechnung bat, mußten wir beide lachen – in Erwartung des nächsten Mißverständnisses. Sie brachte nun einen winzigen Papierschnipsel von 1 cm Durchmesser, auf den sie eine Zahl geschrieben hatte, die ich beim besten Willen – ich drehte den Schnipsel hin und her – nicht entziffern konnte. Um der Verzweiflung des weißen Mannes zuvorzukommen, sagte sie schnell: »51 Cedis«. Ich gab ihr 60 Cedis und bat sie, mir fünf Cedis herauszugeben. Wieder zeichnete sich auf dem schönen Gesicht eine leise Verwirrung ab, denn wieder war es mir nicht gelungen, mich verständlich zu machen: Sie gab mir 9 Cedis heraus. Beim Verlassen des Restaurants steckte ich ihr das Trinkgeld zu. Nun strahlte sie mich erlöst an und sagte: »God bless you!«

Auf dem Rückweg besuchten wir Tante Akosia in Aboabo, die mich kennenlernen wollte. Agnes zeigte mir das Haus, in dem sie als Kind einige Jahre gewohnt hatte. Wir saßen eine gute halbe Stunde in einem der Innenhöfe, deren familiäre Atmosphäre ich so liebe – hier schlägt das Herz Ghanas, hier wohnt das Glück. Frauen sitzen auf Hockern und bereiten auf kleinen Holzkohleherden Essen zu und unterhalten sich

über Familienprobleme, umgeben von ihren Kindern, die ausgelassen mit anderen Kindern spielen. Als ich nun so unverhofft aufgetaucht war, war das schönste und spannendste Spiel angesagt: Wer hat keine Angst vorm weißen Mann, den die Kinder zum ersten Mal sahen. Ein kleiner Junge, der gerade laufen lernte, trug den Sieg davon und wurde von den anderen stürmisch gefeiert. Er hatte auf meinem Schoß Platz genommen und sogar einige Minuten ausgehalten. Die anderen Kinder wurden nicht müde, mir immer wieder die Hand zu schütteln, meine Arme zu berühren und über meine Haare zu staunen. Sobald ich mich jedoch erhob, stoben sie schreiend auseinander und ergriffen die Flucht.

*Kumasi, 8. Juli 2017*

Vor einem halben Jahr fragte uns eine Freundin von Fatima, die aus Sierra Leone stammt und schon zwanzig Jahre in Deutschland lebt, ob ihr sechzehnjähriger Sohn Ismael für ein halbes Jahr in unserem Haus in Kumasi wohnen könne, um an einem Deutschkurs teilzunehmen. Wenn er die Prüfung bestehe, erhalte er ein Visum für Deutschland, wo er Ingenieur werden will. Seine

Deutschkenntnisse beschränken sich bislang auf »Guten Tag.« und »Wie geht's?«. Der Junge macht einen guten Eindruck, obwohl er sich nicht an die in Ghana geltenden Regeln für das Zusammenleben hält. So klopft er zum Beispiel nicht an, bevor er einen Raum betritt, und steht plötzlich in unserem Wohnzimmer. Da er mit Haut und Haar der Smartphone-Sucht verfallen ist, besteht für Deutschkurs und Visum wenig Hoffnung. Irgendwie wirkt der großgewachsene Ismael wie ein Fremdkörper, wie ja auch sonst unter Westafrikanern gegenseitige Vorurteile bestehen. So in Ghana vor allem gegenüber Nigerianern, die sich hier einschlichen und zum Teil sogar Twi lernen würden, um ihren kriminellen Neigungen erfolgreicher nachgehen zu können.

Auf der Fahrt zum Lake Bosomtwe – wir hatten gehalten, da sich Agnes bei einem Schreiner nach dem Preis für ein Kingsize-Bett für unseren Bungalow erkundigen wollte – malte ich Ismael ein düsteres Bild von Deutschland: Die Leute seien unfreundlich und verschlossen, grüßten einen nicht auf der Straße, und oft stürben alte vereinsamte Menschen in ihren Wohnungen, wo sie erst nach Wochen aufgefunden würden. Ich empfahl Ismael, der sich für einen Augenblick von seinem Smartphone losgerissen hatte, als

Lektüre das Buch *Ein Brief an meine sterbende Mutter* von Robert Peprah-Gyamfi, einem ghanaischen Arzt, der seine Erfahrungen in Deutschland anschaulich beschrieben hat.



*Ama*

Erst gegen 17 Uhr waren wir am Lake, wo Agnes' Onkel Kwaku mit seiner Frau Ama und drei seiner sechs Kinder in unserem Bungalow wohnt. Seine Frau sah ich zum ersten Mal; sie wirkte etwas schüchtern, wohl auch, weil sie nicht Englisch spricht. Ama war gerade dabei, Cassava zu reiben, um Banku daraus zuzubereiten. Der Onkel hat auf unserem Land zum eigenen Bedarf Cassava angepflanzt, und ich wollte doch einmal wissen, wie die Wurzeln geerntet werden. Beherzt nahm Ama eine lange, scharfe Machete in

die Hand, ging mit uns zu einem Cassava-Busch, schlug mit kräftigen, sicheren Schlägen die Äste ab und holte die Wurzeln aus dem lockeren Erdreich.

Ama und Ismael – das traditionelle und das moderne Afrika. Die Wahl fällt mir nicht schwer.

*Kumasi, 9. Juli 2017*

Sonntag. Zum Gottesdienst wollten wir eigentlich ins *House of Ezra* zu Kofi Amponsah, aber es hatte sich Besuch angekündigt: Onkel Ewiah und Tante Akosia, die wir kürzlich besucht hatten, wollten unseren Besuch erwidern – auch das eine schöne Sitte in Ghana. Agnes schickte Boateng nach Tafo, um – lebende – Hühner für die Suppe zu kaufen, anschließend sollte er mich zum *House of Ezra* fahren. Da er aber auf sich warten ließ, begleitete ich Kofi zum Gottesdienst seiner Gemeinde *Seed of Christ*, in der ich letztes Jahr einen mitreißenden Dank-Gottesdienst erlebt hatte.

Die Gottesdienste der Pfingstkirchen unterscheiden sich kaum voneinander. Nach einem halbstündigen Studium von Bibelstellen beginnt der eigentliche Gottesdienst mit Worship-Songs. Danach werden die Gemeindemitglieder gebe-



*Agnes und Tante Akosia*

ten, sich untereinander zu begrüßen. Es folgen die Kollekte und Songs of Praise, zu denen bis zur Ekstase getanz wird: Ein wahrer Ausbruch von Glück und Freude, den ich hier wieder erlebte. Nun erhebt der Pastor seine Stimme zum Wort Gottes, dem Gebete mit Handauflegung für Gemeindemitglieder folgen, von denen einige, insbesondere Frauen, in Trance fallen.

Die Predigt drehte sich – soweit ich sie verstand – um den zentralen Begriff afrikanischer Frömmigkeit: der Power. Der Pastor führte aus, daß es sich bei den Texten der Bibel nicht um beliebige Texte wie zum Beispiel Zeitungsartikel handele, denn sie bezögen sich auf eine Power: auf Gott. Die Bibel vermittele den Gläubigen die



Erfahrung Gottes, der als Quell alles Seienden begriffen wird. Und auch die ekstatischen Gesänge und Tänze sollen das Leben des Gläubigen zur Erfahrung Gottes hin transzendieren – bis er von Gott im wörtlichen Sinne besessen ist und mit ihm zur Einheit verschmilzt.

Freilich droht auch in Afrika eine Kommerzialisierung des Christentums, weniger des Islam. So sind die Gottesdienste für viele »Geistliche« ein einträgliches Geschäft, das mit der »Nachfolge Christi« nichts mehr zu tun hat. Das Geschäft blüht allerdings nur, solange in den Menschen eine Frömmigkeit lebendig ist, wie sie der westliche Mensch schon lange verloren hat, der statt dessen die modernen Naturwissenschaften verabsolutiert.

Das Familientreffen mit Agnes' Onkel und Tante verlief anregend. Es gab Chickenlight-Soup mit Plantain-Fufu, eines der traditionellen Sonntags-Gerichte in Ghana, das auch Weihnachten auf den Tisch kommt. Bei Ewiah und Akosia hatte Agnes seit ihrem siebten Lebensjahr gelebt. Sie hielt die Episode in ihrer Autobiographie *Ich mag sie sehr ... meine Großmutter* fest. Es ist eine seltsame Erfahrung, literarischen Figuren im Leben zu begegnen. In diesem Fall stimmte das

Bild, das ich von den beiden gewonnen hatte, mit der Wirklichkeit in schöner Weise überein.



*Onkel Ewiah*

*Kumasi, 10. Juli 2017*

Bunter Tag. Erster Anlauf, das Problem mit unseren Stromrechnungen vom letzten Jahr zu lösen. Allein für August 2016 sollen wir umgerechnet 1000 Euro zahlen, für September 200 Euro. Das Diagramm auf den Rechnungen weist allerdings für beide Monate keinen Verbrauch aus. Die absurden Stromrechnungen in Ghana – bei häufigen Stromausfällen! – haben so man-

chen schon in den Ruin getrieben. So las ich im Internet, daß in Accra ein italienisches Restaurant schließen mußte, weil die monatliche Stromrechnung 7000 Euro betrug. Von ähnlichen Fällen berichtete GTV vor längerer Zeit. – Heute suchte Agnes nun einen freundlichen älteren Herrn im Büro der Elektrizitätswerke auf, der die Meinung vertrat, daß offene Rechnungen grundsätzlich beglichen werden müßten, doch erklärte er sich dazu bereit, die Rechnungen zu prüfen. Ich riet meiner Frau, die ominösen Rechnungen auf sich beruhen zu lassen und auf Solarenergie umzusteigen.

Nach Alabar, um Geld auf dem Schwarzmarkt umzutauschen. In der Nähe, in Ashtown, praktiziert ein Zahnarzt, bei dem ich eine Krone einsetzen ließ, die sich gelöst hatte. Ich war der einzige Patient und wurde sofort behandelt. Der introvertierte Arzt besaß einen feinen Humor. Als ich ihm sagte, daß ein Toffee schuld an dem Malheur gewesen sei, antwortete er schmunzelnd, er bevorzuge Schokolade, die gesünder sei als Toffees.

*Kumasi, 11. Juli 2017*

Unser Wagen hat ein Problem, das mir erst seit gestern klar ist: Der Anlasser hat einen Riß, der vom Vorbesitzer nur notdürftig geschweißt wurde und nun wieder aufgebrochen ist. Meiner Frau war Tony eingefallen, ein erfahrener KFZ-Mechaniker, mit dem wir heute vormittag einen Termin vereinbart hatten. Die vier Stunden der zeitaufwendigen Reparatur nutzte Agnes, um die eingeflochtenen Haare von einer Friseurin mit einer Rasierklinge heraustrennen und ihre natürlichen Haare mit einer schmerzenden Creme glätten zu lassen. Ich vertrieb mir die Zeit teils in dem engen Salon und schaute der Friseurin bei ihrer Arbeit zu, die sie mit geschickten Handgriffen ausführte, teils in der gegenüberliegenden Werkstatt, wo die Autos im Freien unter einem riesigen, schattenspendenden Baum repariert wurden. Zuweilen unternahm ich Gänge durch die Straßen, um die Waren der unzähligen Stände zu mustern.

Als wir in dem kleinen, zum Salon ausgebauten Container mit der Friseurin und ihrem Bruder, einem Radiomoderator, saßen und ins Gespräch kamen, entstand, wie so oft in Ghana, bald eine familiäre Atmosphäre. Man tauschte Telefonnummern aus, und der freundliche Mo-

erator war uns nicht nur bei der Suche nach Solarenergie behilflich, sondern er versprach auch, Agnes' Gospelsongs in einer seiner Sendungen zu spielen.

*Kumasi, 12. Juli 2017*

Am Donnerstag letzter Woche, als wir von Accra nach Kumasi fuhren, verstarb Dr. Vincent an einem Herzinfarkt. Er wurde nur 62 Jahre alt. Wenn ich mich recht erinnere, konsultierten wir ihn 1999 zum ersten Mal. Wir hatten damals eine Wohnung in Kumasi-Pankrono gemietet, wo er seine Praxis hatte. Obwohl er gut Englisch sprach, wechselte er mit mir kaum ein Wort. Wenn wir eine Erkältung oder Durchfall hatten, verschrieb er uns Unmengen an Medikamenten. Sein kleines Sprechzimmer war von violettem Neonlicht nur schwach erhellt. Rechtes Vertrauen hatte ich zu ihm nie. Nun besuchten wir die Witwe und seine drei Kinder – alle in Schwarz – und drückten unser Beileid aus. Morgen werden wir zum einwöchigen Gedenktag seines Todes erscheinen.

Unser Wagen hält uns weiterhin in Atem. Heute galt es, eine neue Mautplakette zu erwerben, die abgelaufen sei. Ich mußte laut aufla-

chen, als mich unser Fahrer davon unterrichtete: Für unbefestigte Wege und mit abgrundtiefen Löchern übersäte Straßen auch noch Mautgebühren! Es stellte sich aber heraus, daß es sich in Wahrheit um den ghanaischen TÜV handelte, was unserem Fahrer bis kurz vor der technischen Kontrolle nicht klar war, obwohl die Schilder auf dem Gelände unmißverständlich waren. Unbegreiflich, da der sympathische Mann gut Englisch spricht, künstlerisch begabt ist und theologisch schlüssig zu argumentieren versteht. Geschlagene zwei Stunden verbrachten wir beim TÜV, da sich am Ende noch »Komplikationen« ergeben hatten. Diese bezogen sich allerdings nicht auf die defekte Handbremse – das wurde mit einem Trinkgeld erledigt –, sondern auf die alte TÜV-Plakette, bei der es sich offenbar um eine Fälschung handelte.

Das Leben in Afrika, das immer ein Zusammenleben ist, steht der Bildung im westlichen Sinne im Wege. Wer sich zurückzieht, um zu lernen oder zu lesen, wird bemitleidet oder als Außenseiter betrachtet. Das Glück wird nicht in Büchern vermutet, sondern verdankt sich dem Zusammensein. Demgegenüber klagt der vereinsamte westliche Mensch in dickleibigen Romanen über sein »ungelebtes Leben« und lauscht